

der Alte die furchtbare Schwäche. Gefahr von der Kran-

den Saal war voll. Man hatte den Professor bemerkt

Und das Konzert begann. Die Melodien füllten den

Der Alte in der Loge atmete schwer. Da eilte es ja

Wie eine Horde ungezogener Jungens sprangen die

Und sah sie bewegen. Der lange Doktor und die Blonde

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Bunte Zeitung.

Die Verbreitung der Gasfenhauer unter Andern. Zu dem

Der „Mord“ im Telephon. Auch in Frankreich klagt man

Wie eine Horde ungezogener Jungens sprangen die

Der Alte in der Loge atmete schwer. Eine blonde

Literatur.

Eugen Jabel, der allen Freunden russischer Literatur

Die beiden erschienenen Nr. 28 des „Zimplicissimus“ ent-

Die Steuererklärung zur Einkommensteuer (Gesetz vom 30.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung

Unterhaltungsbeilage

Nr. 219

Donnerstag, den 30. September

1920

Phinele.

Roman von Ludwig Hohmann.

„Gustl hielt nicht mehr an sich. „Frang, ich bill' Dich, sag' mir, was Du denkst. Was

„Das weiß ich nicht. Aber ich will Dir sagen, was ich bei

„Und Du — was halt Du gefagt?“

„Sie wehete.“ Pannette Gustl, nun völlig launlos,

Angst in den Augen —

„Gustl hielt nicht mehr an sich. „Frang, ich bill' Dich, sag' mir, was Du denkst. Was

„Das weiß ich nicht. Aber ich will Dir sagen, was ich bei

„Und Du — was halt Du gefagt?“

„Sie wehete.“ Pannette Gustl, nun völlig launlos,

Angst in den Augen —

Angst in den Augen —



„Ich bin für niemand zu Hause — für niemand!“ rief Guhl vom Schreibeisch her.

„Höll, Herr Leutnant — hab ich schon gesagt. Aber der Herr Mittel ganz bringen —“

Franz, dem die Ableitung für Guhl gut schien, redete zu: „Aber wenns wirklich dringend ist? Und Du mußt Dir doch wenigstens die Karte ansehen.“

Guhl stand auf.

„Also dann zeigen's her,“ machte er verdrießlich. Dann las er die Karte: „Leopold Mittel. — Zinzel? Renn' ich ja gar nicht.“ Dann wandte er sich gegen Franz. „Ich bin wirklich nicht in der Stimmung, jetzt fremde Menschen zu extra-gen!“

Saß der Antwort fragte Franz, wie der Herr denn aussehe.

„D, es ist schon ein sehr feiner Herr!“ bewuerte der Bursche eifrig. „Ich möcht' schon sagen, wie ein Offizier in Zivil.“

„Es ist vielleicht doch gut, wenn Du den Herrn annehmst,“ rief Franz. „Man weiß doch nicht, was er bringt. Ich kann ja nehenan warten. Oder ich geh' und wir treffen uns nachher wieder —“

„Unter keinen Umständen!“ rief Guhl lebhaft. „Du bleibst da. Wegen so einem Besuch wirst Du mir doch jetzt nicht davonlaufen.“ Dann gab er dem Burschen den Brief an die Baronin. „Den Brief bringen Sie gleich in den Raften. Und den Herrn lassen Sie herein.“

Leopold Mittel war ein schlanker, elegant gekleideter Herr, der sich nicht ganz ohne etwas kraus aufrecht hielt. Ein hübscher, in dem man auf den ersten Blick den Militär vermuten konnte. Nur das Gesicht war grau und verlegt, die Augen sahen unter biden Lidern verschwommen hervor, und das an den spitzen Enden scharf aufgeworfene Bärchen war tief schwarz gefärbt.

„Sie sind das?“ machte Guhl, peinlich überrascht. Er kannte den Mann wie die meisten Offiziere ihn kannten, den Namen aber hatte er nur flüchtig gehört und wieder vergessen. „Was wollen Sie denn bei mir?“ Das klang äußerst unheimlich.

„Ich komme in einer Angelegenheit, die Sie lebhaft interessieren wird,“ sagte Zinzel ruhig. Er war offenbar nicht sehr empfindlich. Dann sah er bedeutend zu Franz hinüber. „Aber Sie sind nicht allein und die Sache ist doch berat —“

Franz machte Anstalten, zu gehen, aber Guhl hielt ihn zurück.

„Zu mir die Liebe und bleib. Was der Herr mit zu sagen hat, wirst Du ganz bestimmt so gut hören können, wie ich selbst.“ Es dauert wohl auch nur ein paar Minuten.“

Zinzel verstand den Witz und er lächelte spöttlich.

„Wie Sie wollen, Herr Leutnant. Aber länger als nur ein paar Minuten dauert's schon. Wenn ich mich sehen dürft? Ich bin nicht recht wohl, und die Treppen da rauf haben mich ein bißel angekrengt.“

„Also dann — da ist ein Stuhl. Aber ich bitte dringend: kurz, recht kurz,“ sagte Guhl scharf, während er sich mit dem Rücken gegen den Schreibeisch lehnte und die Arme verschränkte.

Zinzel nahm Platz und rüde sich zurecht.

„Sie behandeln mich schlecht, Herr Leutnant. Jedenfalls schlechter, als ich's verdie. Ich komme zu Ihnen in bester Absicht, sozusagen aus einer kameradschaftlichen Regung heraus —“

„Sozusagen!“ Guhl lachte kurz auf. „Ich glaube nicht recht an die kameradschaftliche Regung und lehne unbedingt jede Kameradschaft mit Ihnen ab.“

Nun sah Zinzel den jungen Offizier: scharf ins Auge.

„Sie sind noch sehr jung, Herr Leutnant, und sollten nicht zu hart urteilen. Sie wissen doch gar nicht, unter welchen Umständen ich entlassen worden bin —“

„Doch, das weiß ich.“

„Sie wissen, was man Ihnen erzählt hat. Einer hört's vom anderen, und keiner weiß, was er mit damit antut. Von dem Unrecht, das mit geschah, erzählt man leider gar nichts. Es ist höchlich ein größerer Egoismus, das Leben weiter zu tragen, als dem Unrecht einer Entlassung, wie sie mit Urteil wurde. Das größere Unrecht des Selbstmordes folgen zu

lassen. Unter gewissen Umständen ist die Kugel doch ein zu wohlfeiles Heilmittel.“

„Wir wollen darüber nicht streiten.“ sagte Guhl verächtlich. „Schließlich kommt es selbst in Ihrer Lage gar nicht so sehr darauf an, daß man lebt, sondern wie man lebt. Ich kann mir recht gut denken, daß einen Unrecht geschieht. Aber dann hat man sich nach meiner Auffassung erst recht zusammenzureihen, dann zwingt man der Welt die Achtung ab, die sie aus einem Irrtum heraus uns glauben verjagen zu dürfen; dann — aber was red' ich darüber denn mit Ihnen! Sagen Sie mir endlich, was Sie eigentlich von mir wollen — ich hab' wirklich keine Zeit.“

„Also dann — aber es wär wirklich besser, wenn wir unter vier Augen —“

Franz sah sich von dem ganzen Verlauf der Unterredung peinlich berührt und er bewuerte schon, nicht doch gleich gegangen zu sein.

„Ich will doch lieber meine Beforgungen jetzt machen; dann schau ich wieder zu Dir heraus —“

Aber Guhl ließ ihn nicht fort.

„Ich bitt' Dich, bleib. Es ist vielleicht ganz gut, wenn Du da bist, und ganz gewiß bekommt Du nichts zu hören, was ich Dir nicht doch sagen würde. Also kommst Du's auch gleich hören.“

Dann wandte er sich wieder an Zinzel: „Also wenns' gefällig ist —“

Zinzel räusperte sich. Er schien nun doch um den Anfang verlegen.

„Also es ist eine Sache, die Sie und Ihren Vater ganz persönlich angeht. Sie wissen vermutlich nicht, daß ich mit Ihrem Vater seit langen Jahren gut bekannt bin?“

„Sie — mit meinem Vater?“

„D ja,“ machte Zinzel gebückt, und auf seinem Gesicht lag der Ausdruck spöttischer Genugtuung. „Wir sind Geschäftsfreunde. Ich kann' w' bi' auch sagen, wir seien wirklich Freunde; nur — es ist sehr schwer, ich ein Vater so recht die Freundschaft zu halten.“

„Gute Schwabada —“

Guhl fuhr nervös auf.

„Ich muß mir doch einen anderen Ton ausbitten!“

„Nun was wissen Sie denn, in welchem Ton Ihr Vater und ich miteinander verkehren, und was ich mir da erlauben kann! Ausbitten können's Ihnen da gar nicht, das ist halt so, wie's ist. Das bringen schon die Geschäfte so mit sich, und jämmerlich darf man nicht sein.“

„Es scheint so — in Ihren Kreisen. Aber nun zum letzten Mal: Ich hab' keine Zeit. Wenn Sie mir nichts anderes zu sagen haben —“

„Darum hätt' ich mich wohl kaum der freimüthigen Behandlung ausgehehrt, die Sie mir zuteil werden lassen. Aber Sie werden mich um so eher los, je weniger Sie mich unterbrechen. — Also ich leane Ihren Vater und er gehört zu den wenigen Menschen, die meine militärischen Kenntnisse und meine alten Beziehungen zu schätzen wissen. Und nun hat die unangenehme Geschichte mit Ihrem Duell —“

Guhl war mit zwei sprunghaften Schritten so hart vor Zinzel hingetreten, daß dieser sich erschrocken erhob.

„Herr, was erlauben Sie sich! Ihnen zuletzt möcht' ich ein Urteil darüber eintäumen!“

Zinzel ließ sich langsam wieder nieder.

„Ich urteile gar nicht — ich konstatiere lediglich die Natur der Ursachen und der Folgen des Duells. Daß die beide gleich unangenehm sind, werden Sie selbst nicht leugnen wollen. Sicherlich ist Ihr Vater davon aus unangenehme überrascht worden, daß ich kann Ihnen sagen, daß die ganze Geschichte ihm viel Sorgen macht. Vor allem legt Ihr Vater Wert darauf, daß Sie Offizier bleiben. Und — es wird Ihnen ja wieder nicht recht sein, aber ich kann's wirklich nicht ändern: Also er hat sich an mich gewendet, um meinen Rat und meine Hilfe zu erbitten.“

Guhl stöhnte leise auf, aber er beherrschte sich nun und ließ Zinzel sprechen.

„Raten — na, zu raten war da nichts mehr, das hab' ich Ihrem Vater gleich geschrieben. Vielleicht, daß Sie die Uniform ein paar Monate noch behalten können, zu raten aber ist sie nicht. Also handelt es sich nur noch darum, ob ich helfen kann. Ihr Vater hat da so eigene Methoden. Aber wie

er sich jetzt die Hilfe denkt, das geht mir doch widers Herz, und deshalb bin ich hier. Ihr Fall hat mir wieder recht in Erinnerung gebracht, was mir selbst einmal geschehen ist, und wenn Sie sich auch dagegen verwahren möchten, — es ist doch eine kameradschaftliche Regung, die mich bestimmt hat, zu Ihnen zu gehen. Also Ihr Vater hat sich da ein höchst bedeutungsvolles Mittel ausgesucht. Er geht von der Ansicht aus, daß beinahe jeder Mensch etwas zu verbergen hat, und er meint, daß es auch im Leben eines I. und I. Dörfers etwas geben könnte, was zwar die Defensivität nicht viel angeht, was zu wissen unter Umständen aber doch recht wertvoll sei.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Dilettantallide.

Von

Hans Katonel.

(Nachdruck verboten.)

Ein junger Mensch, der mit achtzehn Jahren bereits erstaunlich gute Poesien hervorgebracht hatte, schloß sich innerlich leer und konstatierte schon seit längerer Zeit ein Schwinden seiner dichterischen Kräfte.

Als das völlige Erlöschen seines poetischen Quells ihn mit Angst und Qual erfüllte, entschloß er sich, sein Leid dem bedeutenden Dichter E. zu bekümmern. Er glaubte, daß er sich seinem Seeligen anvertrauen könnte, denn E. war nicht nur ein erfolgreicher Dichter, sondern auch ein geschätzter Arzt und Psychoanalytiker.

„Meister,“ begann der junge Mensch, „ich habe zwischen achtzehn und zwanzig das Glück des Schaffens in vollen Höhen genossen, und viele Menschen glaubten an mein Dichtertum. Nun ist seit Jahren alles in mir versiegt. Nichts regt sich mehr und nichts drängt zum Worte. Eine Stummheit, Starr und hartnäckig, hat sich auf meinen Mund gelegt. Ist es denkbar, daß ein Schicksal so grausam ist, einen Menschen gänzlich zu bekümmern, um ihm dann höhnisch zu offenbaren, die Bekümmert sei nur eine Selbstgabe gewesen? Ist die Bekehrung, der ich mein Talent zu danken hatte, nur die Waage einer teuflischen Willkür gewesen, die, wie Sie bekümmern, so auch nehmen kann?“

Der erfolgreiche Dichter strich seinen Bart und prüfte den erregten Jüngling mit einem langen Blick.

„Es ist allerdings denkbar —“ sagte er und strich wieder seinen Bart und sah den Jüngling noch tiefer an und schweig.

Dieser aber, ohne abzuwarten, was seinem denkbar sei, sprach bewegt weiter: „Und ich habe es doch genossen, wie süß es ist, und ich kann in einer Welt nicht leben, in der ich nicht dieser Dichtend ward mir das Bewußtsein der Welt, und ich verliere es, ich verliere mich, den Verstand, wenn mir die Gabe nicht wiederkehrt, die mir in meinem Echo Kunde gibt von dem süßen Wärm der Welt. Großer Meister, meine leere, bezweifelnde Seele schütte ich vor Dir aus. Gibst es nicht Arzt und Heilung auch für Krankheit dieser Art? Blut, das fließt, ist wieder in Kreislauf zu bringen. Der Leid kann bürgerlich werden — und die Seele nicht.“

„Geben die Inanspruchnahme ist nur ein einziges Krautlein geworden, das die Sterilität eben nicht hervorbringen kann. Was sie helfen könnte, mühte aus ihr selber kommen, — aber aus ihr kommt ja nichts, dachte der Dichter. Laut aber sagte er: „Haben Sie ein Gefühl, eine Ahnung, auf welche Verhältnisse dieses Verkommen, diese Hartnäckigkeit der Seele zurückzuführen sein könnte?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Gatten Sie, als Sie zu dichten begannen, schon geliebt, oder haben Sie mich recht empirisch geliebt, oder, wie man auch sagt, glückselig geliebt?“

„Nein,“ antwortete der junge Mensch, und eine ungewisse Angst vor etwas Unangenehm schürte ihm die Kehle zu.

Ein leises, wissendes Lächeln ging unmerklich über das Gesicht des erfolgreichen Dichters, das in diesem Augenblick ganz künstlich aussah, so, als ob darin flünde: Sym, da hat man's ja, — ich hab' ja gleich auf Kierenentzündung diagnostiziert.

„Und wann haben Sie zum erstenmal die Frau geliebt?“

„Als ich zwanzig war,“ brachte der junge Mensch stöckend vor.

„Und seitdem —?“

„Und seitdem . . .!“ Der junge Mensch verhäufte sein Haupt.

„Wie poetica sexualis, Pubertätsbildung,“ murmelte der Dichter. „Eine ziemlich häufige Erscheinung. Die poetische

Gabe schwindet, sobald gewisse Funktionen, die dahin gehemmt, zur Ausübung kommen.“

„Oh, grauenvoll, so war alles, was mir so süßlich schien, nur ein Phantom der Geschlechtskraft?“

„Wenn Sie wollen, ja; besser klingt: eine Schöpfung der Sehnsucht.“

„Und kann es nicht wiederkommen, wenn ich sehr schuldig werde wie einst? Ich will das Weib meiden wie Gift.“

„Zumindest ist es zweifelhaft, ob ein so einmaliger Zustand sich wieder herstellen läßt. Das Ereignis der Pubertät hat den Quell geöffnet, es hat ihn aber auch wieder zugesättigt. Es ist bekannt, daß der Ausbruch eines Rufkann mit dem Verliegen einer heißen Quelle im Zusammenhang stehen kann.“

„Aber jeder Dichter hat den Ausbruch seiner Poesie erlebt und blieb doch Dichter, blieb es erst recht!“

„Ja, aber wahrscheinlich hat er sich Pubertät bewahrt!“

Der junge Mensch schüttelte den Kopf. „Wenn meine Seele sich nur völlig ernüchtern wollte und verzeihen könnte, daß sie die heilige Gabe einst besaß! Ich wollte, ich wäre tot und gedanklos wie ein Wegesgefelle. Sie werde ich aufhören, um mein verlorenes Dichtertum zu fluchen, nie aufhören, unfähig leiden, daß ich es verlor.“

Da sah der Dichter in seinem Mitleid einen neuen Entschluß. „Sie sind bereit, zu leiden, junger Freund? Dann allerdings ändert sich meine Diagnose. Denn Dichtertum ist nicht nur: sagen können, was man leidet; sondern vor allem: Leiden können. Sie haben verdrängte Aufmerksamkeit, wieder krank, d. h. Dichter zu werden.“ Und bei sich dachte er: Die ärztliche Seelenkunst ist heute so weit, erkrankten Dichtern zu — das sind solche, die plötzlich zu gesund und normal geworden sind — eine tätige Neurose zu verschreiben.

„Ich will leiden!“

„Tun Sie das, junger Freund, und Sie werden Ihre poetische Kraft wiederfinden.“

Und der junge Mensch ging mit neuer Hoffnung.

Der erfolgreiche Dichter aber lächelte im Bewußtsein einer guten Tat. Ein hoffnungsloser Fall, dachte er, aber ich habe ihm das Weiden suggeriert, und das wird ihm das Leben erträglich und poetisch machen. Eherbenden es möglichst man ein sanftes Hindernis. Solchen Menschen mit Dichtersehnsucht ohne Dichterkraft muß man eine Injektion „Dichterleib“ geben. Euthanasie für verhärtete Dichterseelen. Ein Dilettant genug. Ein Dilettantallide.

## Die Appassionata.

Skizze von

H. Katonel.

(Nachdruck verboten.)

Die Krankenpflegerin, ein kleines rundliches Wesen mit weichen Händen, die doch so tüchtig zuzupacken verstanden, näherte sich dem Lager des Kranken, der vornübergebeugt schlafend in den Rippen lag. Der Arzt hatte ihr heute gesagt, das Herz würde es nicht aushalten, das Herz.

Der Kranke hatte ein Heilungsblatt vor sich. „Schweizer,“ sagte er in seiner leisen müden Art, „ich weiß, es ist bald zu Ende. Das Herz, das Herz — Bitte, hören Sie mir eine Karte zu dem besten Krankenbuden, ich muß hin, es ist der letzte Wunsch, den ich habe.“ Die kleine Schwester lächelte ihr fröhliches Lächeln. „Aber Herr Professor, mit Ihrem Fieber? Das kann ich nicht bekommen, das geht nicht.“

„Dann gehen Sie ans Liebleben und rufen Sie den Arzt, ich muß das Konzentrat befehlen.“ Und er ergab die Hand der Schwester und wies auf die Bunge des Krankenbuden. Ein verärrmter Mann hielt Beethoven, und unter keinen Programmen bestand sich die Appassionata.

„Sie wissen nicht, Schwester,“ sagte der Kranke, „was für mich an diesem Stücke hängt. Ich muß es noch einmal hören.“ Und fraglos kam der Brite in die Stube.

Der Arzt gab widerstrebend seine Erlaubnis, aber er gab sie. Schwester Dora eilte die paar Schritte zu der Musikalienhandlung und erkund den gegenwärtigen. Während er sich in seiner Kleidung befand, kramte sich die hübsch-fällige Gestalt auf. Ja, er warf sogar einen Blick in den Stöbel und neckte an der schwarzen Kravatte. Mit zwei Stößen ging es notwendig, die wartender. Am gehörtesten widerwillig, aber mit übermenschlicher Energie überwand